

Das Markusevangelium – Lektion 7: Markus 1,16-20

Von Dr. J. Michael Feazell

Eine Lektion über das Fischen

16 Als er aber am Galiläischen Meer entlangging, sah er Simon und Andreas, Simons Bruder, wie sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer.

17 Und Jesus sprach zu ihnen: Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!

18 Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.

19 Und als er ein wenig weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, wie sie im Boot die Netze flickten.

20 Und alsbald rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach.

Wie reagierten Simon und Andreas auf die Aufforderung Jesu, ihm nachzufolgen? Im darauffolgenden Vers heißt es: „Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und als er ein wenig weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, wie sie im Boot die Netze flickten. Und alsbald rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach.“

Im nördlichen Louisiana, wo ich heranwuchs, ging ich als kleiner Junge für mein Leben gern angeln. Als ich sechs war, waren wir allerdings nach Südkalifornien umgezogen, und die Härten des Großstadtlebens sowie der Umstand, dass meine Familie nicht viel Geld hatte, schränkten meine Angelchancen stark ein. Trotzdem fuhr ich manchmal mit einem Freund an die Seebrücke von Malibu, und mehrmals jährlich nahm mich mein Onkel mit auf einen der Leichter, die vor der Küste lagen und bei Angelfreunden sehr beliebt waren. Dicht an dicht standen die Sportfischer an der Reling; wenn wir nicht gerade unsere verhedderten Angelschnüre entwirren mussten, kriegten wir meist ein paar Bonitos, mehrere Makrelen und, wenn wir Glück hatten, einen kleinen Heilbutt an den Haken.

Einige Male fischten wir auch im Kern River sowie im Isabella- und Piru-See. Als Junge hatte ich ein klares Bild vom Unterschied zwischen Süß- und Salzwasserangeln: Süßwasserangeln ist normalerweise entspannender, aber die Fische sind kleiner, und außerdem ist die Fangwahrscheinlichkeit geringer.

Das Fischen, wie es die Söhne des Zebedäus zu Jesu Zeiten betrieben, unterschied sich himmelweit von der hobbymäßigen Sportfischerei. Es war Arbeit, harte Arbeit. Sie hätten mich für verrückt gehalten, hätte ich gesagt: „Jungs, lassen wir mal die Arbeit ruhen und gehen wir fischen. Wir brauchen Entspannung.“

Sie hatten große, schwere Netze, die man auswerfen, einholen, leeren, reinigen und flicken musste. Hunderte von Fischen galt es auszunehmen und zu verkaufen. Das Boot musste sau-

bergemacht und instandgehalten werden. Fischen war kein Sport, kein Freizeitvergnügen. Es war ihr Lebensunterhalt und in vieler Hinsicht ihr Leben.

Die Bibel schweigt darüber, ob Jakobus und Johannes gern mit ihrem Vater fischten; sie sagt nur, dass sie, als Jesus sie berief, Vater und Boot verließen und ihm nachfolgten. Vermutlich hat Jesus ihnen gesagt, was er auch Simon und Andreas sagte: „[Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.](#)“

Menschenfischer – was hat er damit gemeint?

Wir Bibelnkundigen reiten bildliche Wendungen gern zu Tode. Jesus – der ein Gutteil intelligenter war als wir und sich mit bildlichen Wendungen auskannte – dachte wahrscheinlich mehr an die offenkundigen Parallelen als an die kniffligen Details, die manchmal ganze Predigten und Bibelstunden füllen. Statt Netze auszuwerfen und Fische für den Mittagstisch zu fangen, sollten die Jünger jetzt das Evangelium auswerfen und Menschen fangen für das Reich Gottes.

Im Absatz zuvor sagt Jesus: „[Tut Buße \[Bereut\] und glaubt an das Evangelium!](#)“ (Vers 15.) Dies ist eine recht summarische Botschaft. Wie ein Netz fällt sie, wohin sie fällt, und manche Menschen lassen sich, wie Fische, von ihr fangen, während andere blind vorbeischwimmen.

Den Fisch, der durch Zeit und Zufall dem Netz entkommt, halten wir für ein Glückskind, das noch ein bisschen wachsen wird, bis er endgültig ins Netz geht. Von den Leuten, die vom Evangelium fortlaufen oder davon nichts wissen wollen, sagen wir, sie hätten die große Chance ihres Lebens verpasst, und wir beten darum, dass sie beim nächsten Mal, wenn das Evangelium sich über ihnen zusammenzieht, in den Maschen gefangen werden.

Allerdings fängt sich, wie Jesus einmal in einem Gleichnis gesagt hat, im Netz neben den Speisefischen auch jede Menge Nichtessbares oder Beifang (Mt 13,47-48). Das Netz unterscheidet nicht; es fängt alle Arten von Fischen, gute wie schlechte. Am Ende des Tages müssen die wertlosen herausgelesen und weggeworfen werden.

Auch das Evangelium unterscheidet nicht; es richtet sich an die ganze Welt (Joh 3,16; 1Joh 2,1-2). Doch die einzigen, die einstimmen können ins große Freudenlied über das Reich Gottes, sind diejenigen, die glauben, dass sie wirklich in Gottes „Gnadennetz“ sind. Wenn sie Gottes Liebes- und Gnadenwort nicht trauen, dann kommt das Evangelium von ihrer Erlösung ihnen sinnlos vor, und sie können das Reich Gottes nicht einmal begreifen, geschweige denn daran teilhaben. Sie bevorzugen ihr eigenes Reich, das Schrumpfreich, das egoistische, das sie so großartig finden. Also müssen sie aus Gottes Bankettsaal hinausgeworfen werden, wo schon für sie aufgedeckt war.

Das Reich Gottes ist keine Wahl-, sondern eine Vertrauensfrage. Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes vertrauten Jesus, deshalb folgten sie ihm nach. Sie haben nicht etwa Dinge abgewogen und dann eine Entscheidung getroffen, wie man Speiseeis verdorbener Milch vorzieht. Nein, sie haben dem vertraut, der sie berief. Es war keine Berufung zu einem schöneren und großartigeren Leben; es war eine Berufung zu Verfolgung und Entbehrung – und letztendlich zum Märtyrertod.

Hätte es sich um eine Entscheidungsfrage gehandelt, dann wäre nur ein törichter Sohn einem

Wanderprediger nachgelaufen, statt weiter im Familiengewerbe zu arbeiten und für das Wohlergehen und die Sicherheit der Eltern und der Geschwister Sorge zu tragen. Aber es war eine Vertrauensfrage – sie vertrauten Jesus. Nur im Lichte des Vertrauens können wir klar sehen, dass es überhaupt keine andere Wahl gibt, als ihm nachzueifeln.

Zweifel

Aber, ehrlich gestanden: Manchmal zweifeln wir. Wir sündigen, und wir bezweifeln, dass wir in Gottes Augen noch gut dastehen. Unsere Pläne und Hoffnungen scheitern, und wir mögen Zweifel hegen, ob Gott sich noch um uns kümmert. Böses stößt uns zu, und wir zweifeln dann vielleicht sogar an Gottes Existenz. Immer lauert der Zweifel ganz nahe und sprunghaft und wird die kleinste Glaubensschwäche ausnutzen.

Doch diese Krisen der Glaubensstärke tragen dazu bei, dass wir lernen, Jesus Christus zu vertrauen – sie gehören zum Lernprozess dazu. Gott hat Christi Glauben als unseren angenommen und uns angerechnet, deshalb spielt es keine Rolle, wie stark oder schwach unser Glauben ist – Jesu Glauben vor Gott, uns angerechnet, darauf kommt es an. Wohlgemerkt, auf ihn bauen wir, nicht auf unseren Glauben.

Ebenso sollte auch unser Erfolg beim Überwinden nicht als Messlatte dafür dienen, wie gut wir vor Gott dastehen. Gott hat Christi Gerechtigkeit als unsere angenommen und uns angerechnet, deshalb spielt es keine Rolle, welchen Fortschritt wir beim Überwinden machen – Jesu Gerechtigkeit vor Gott, uns angerechnet, darauf kommt es an. Deshalb bauen wir auf ihn, nicht auf den Grad oder die Stetigkeit unseres Erfolgs beim Überwinden. Gewiss, der Geist führt uns zu rechtem Verhalten, aber rechtes Verhalten ist keine Messlatte dafür, wie gut wir vor Gott dastehen. Wir stehen vor Gott nur aus einem Grunde gut da – Gott hat uns so sehr geliebt, dass sein Sohn Mensch wurde und durch sein Leben, Sterben und Auferstehen die Menschheit in seiner Gerechtigkeit gerecht gemacht hat. Nur auf dieser Basis, nur aufgrund dieses Umstands, stehen wir vor Gott gerecht da.

Trotz unserer Sünden

Ein Freund, der als Pflegekind aufwuchs und von Familie zu Familie geschoben wurde, hat einmal erzählt, wie schwer es ihm fiel, neuen Pflegeeltern zu vertrauen. Tiefinnerlich glaubte er, dass die Eltern, sobald sie das Ausmaß seiner Fehler und Probleme entdeckten, ihn sofort verstoßen und weiterschicken würden. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, der neuen Familie zu gefallen, und suchte verzweifelt alles richtig zu machen, aber irgendwann musste er wieder die Koffer packen und weiterziehen.

Manchmal kann uns unsere Beziehung zu Gott ganz ähnlich anmuten. Wir wollen seinem guten Wort für uns Glauben schenken, aber im Hinterkopf nagt der Zweifel, ob Gott uns trotz unserer Sündhaftigkeit denn wirklich akzeptieren wird. Deshalb unternehmen wir alle möglichen Anstrengungen, durch die „enge Pforte“ zu gehen und auf dem „schmalen Weg“ zu bleiben, und versuchen verzweifelt, uns wenigstens annäherungsweise in jemanden zu verwandeln, der würdig ist, von Gott angenommen zu werden. Und die ganze Zeit halten wir das tiefinnerlich dann doch für vergeblich, weil wir in unseren ehrlichsten Augenblicken wissen, dass unsere Sünden dunkel und zahlreich sind.

Wenn wir dem Evangelium nur Glauben schenken könnten, dann würden wir glauben, dass

Christus für uns gestorben ist, weil wir Sünder waren, und dass er beschlossen hat, dass er trotz unserer Sünden nicht ohne uns sein will. Er will, dass wir – ungeachtet all dessen, was wir sind, ungeachtet der Probleme, die wir verursacht, des Leides, das wir Menschen zugefügt, der Dinge, die wir gesagt, der Orte, die wir besucht haben – darauf vertrauen, dass er uns liebt. Er will, dass wir darauf vertrauen, dass er unsere Gerechtigkeit ist, darauf vertrauen, dass er unser Leben in Ordnung bringt, und vor allem: darauf vertrauen, dass er uns bedingungslos liebt und uns nie verlassen und von uns weichen wird.

Das Evangelium ist eine gute Nachricht für schlechte Menschen, und im Gegensatz zu Fischer-netzen muss es nie gereinigt und geflickt werden. Es ist so, wie es ist, vollkommen. □

Zur Vertiefung:

Wann haben Sie schon einmal das Gefühl gehabt, dass Gott einen Menschen wie Sie eigentlich nicht lieben kann? Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?